

Kurt Röttgers

Hand-Werk

Vortrag im Kolloquium "Die Hand",
Bochum, 12.07.-13.07.2018

**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Preprint

Kurt Röttgers: Hand-Werk

1. DIE HAND IN IHREM URSPRUNG

Das Wort „Hand“ kommt nur in den germanischen Sprachen vor und hat keine Entsprechungen in anderen indoeuropäischen Sprachen; einige Forscher vermuten daher eine Entlehnung aus einer unbekanntem vor-indoeuropäischen Sprache im Siedlungsgebiet der Germanen. Andere Forscher stellen eine Verbindung zu dem gotischen Verb *-hinþan* (fangen, greifen) her, was aber eher unwahrscheinlich ist, weil *handus* (Hand) im Gotischen überliefert ist und eine Ableitung aus der Präteritalform des starken Verbums der III. Ablautreihe (wie *finden*) möglich, (siehe Band zu *binden*, aber eher unwahrscheinlich ist; in dem Falle allerdings wäre die Grundbedeutung von „Hand“ die „Fängerin, Greiferin“.

Das Wort „handeln“ wiederum gehört ganz eindeutig zur Hand; im Ahd. ist das Wort als „*hantalôn*“ belegt in der Bedeutung von „befassen, berühren, bearbeiten“, also irgendwie mit den Händen traktieren. Sowohl in das Handeln als auch in die davon abgeleitete Handlung ist die Hand wesentlich eingeschrieben. Auch Derrida betont, daß man „handeln“ im Deutschen nicht einfach mit französisch „*agir*“ übersetzen könne. Denn: „Es ist geboten, die Hand zu denken. Doch man kann sie nicht denken wie ein Ding, ein Seiendes, und noch weniger wie ein Objekt. Die Hand denkt, bevor sie gedacht wird. ...“¹ Das Grimmsche Wörterbuch schreibt: „Handel bedeutet im allgemeinsten Sinne, was mit den Händen betrieben und ausgerichtet wird.“ Und zum Eintrag „handeln“ liest man dementsprechend als Grundbedeutung: 1) „mit den Händen berühren, betasten“, 2) „mit den Händen etwas arbeiten, Handarbeit verrichten“ und erst 3) „allgemeiner, etwas thun, vollbringen, betreiben.“

2. HANDLUNGSTHEORIE ALS FREI-HÄNDIGE THEORIE

Nur der dritten der Bedeutungen von „handeln“ gemäß Grimm entspricht das, was heutzutage in Sozialwissenschaften und Philosophie mit „handeln“ verstanden wird. Während also ursprünglich Handeln und Behandeln der etymologischen Herkunft

¹ J. Derrida: Heideggers Hand (Geschlecht II).- In: ders.: *Geschlecht* (Heidegger). 2. Aufl. Wien 2005, p. 43-98, hier p. 61f.

entsprechend Tätigkeiten der Hand sind, wird dieser Zusammenhang – und das ist meine nicht besonders aufregende erste These – seit längerem aufgelöst. Meine erste Veranschaulichungssphäre ist die medizinische Praxis. Nur in der klassischen Massage und der manuellen Therapie ist der Zusammenhang der behandelnden Hand mit dem zu behandelnden Körper gewahrt. In der Physiotherapie in einem allgemeineren Verständnis sind dagegen verschiedene apparative Anwendungen an die Seite der Hand getreten wie z.B. Rüttel- und Extensionsliegen, Reizströme u. dgl. Selbst der Chirurg, der gemäß der griechischen Etymologie ein Hand-Werker ist, verwendet bei seinen Eingriffen nicht nur Hand-Werkzeuge wie Skalpell o.ä., sondern immer mehr Roboter, um dem Patienten durch minimal-invasive Techniken größere Operationswunden und Schmerzen zu ersparen. Ursprünglich waren diese Roboter vom amerikanischen Militär erdacht und entwickelt worden, um Patienten z.B. in U-Booten von der Ferne aus operieren zu können. Heute werden mit dem sogenannten da-Vinci-System der Roboter-Chirurgie bereits an 88 Standorten in Deutschland Roboter-Operationen durchgeführt. In einer Konsole sieht der Operateur ein Bild des zu operierenden Körperteils. Auch er braucht die Hände noch, aber nicht mehr im wörtlich chirurgischen Sinne, sondern er steuert mit seinen Handbewegungen die Roboterarme (im Prinzip wäre auch Sprachsteuerung des Roboters denkbar, letztlich auch also ein Chirurg ohne Hände).² Als die allgemein hervorgehobenen Vorteile dieser enorm teuren Maschinen werden genannt: die Roboter-„Hand“ ist gelenkiger als die menschliche, anders als die menschliche zittert sie nicht, und es ist für denjenigen Operateur, der die schwierige Bedienung der Maschine gelernt hat, bequemer, vor einem Bildschirm zu sitzen als an einem Operationstisch stehen zu müssen. Aus diesen Gründen nehmen die Zahlen der Roboter-Operationen weltweit zu. Die Hand des Operateurs ist jetzt nicht mehr chirurgisch, d.h. hand-werklich tätig, sondern sie ist reduziert auf die Bedienung einer Maschine. Die Funktion der Hand ist nun nicht mehr manuell berührend, sondern technisch greifend. Wer so „handelt“, wirkt frei-händig. *Noli me tangere* – Berühren verboten – könnte, jetzt allgemeiner gefaßt, der Leitspruch der instrumentell und technisch interpretierten Handlungstheorie sein.³ Die philosophische Handlungstheorie, ins-

² Zu den neuen Fähigkeiten der Hand als Gewinn und Verlust s. M. Serres: *Hominiscence*. Paris 2001, p. 263-265.

³ Der Rückzug der Hand in der Ökonomie ist noch durchschlagender gewesen. Schon die Einführung der Geldwirtschaft erspart das „handeln“ mit den Dingen oder gar mit dem Geschäftspartner. Aber selbst die Berührung mit *pecunia*, die anders als *pecus* nicht stinkt, wird in großem Umfang durch virtuelle Transaktionen von Finanzen ersetzt bis hin zur propagierten gänzlichen Abschaffung des Geldes durch Kartenzahlungen.

besondere im Rahmen der Analytischen Philosophie, ist die deutsche Form der „Theory of Action“, in welchem Begriff ja die Hand nicht einmal anklingt.⁴

Dem Verschwinden der Hand aus den Operationen entspricht eine in der industriellen Fertigung statt des Hand-Werks sich durchsetzende Hybridisierung, d.h. ein Vordringen der Mensch-Maschine-Interaktionen. Handeln im eigentlichen Sinne findet in solchen Interaktionen von Mensch und Maschine nicht mehr statt. Es erübrigt sich vielleicht, weitere Beispiele dafür beizubringen, wie und wo überall die handelnde Hand auf dem Rückzug ist und frei-händige Aktionen an ihre Stelle treten. Die Hand wird, anders als Adam Smith und die ihm vorausgehende theologische Tradition es gemeint hatten, zur „unsichtbaren Hand“.⁵

3. KURZE BEMERKUNG DAZU, WIE DIE HAND VERSCHWAND

Evolutionstheoretisch war es für den Menschen ein gewaltiger Vorteil, daß homo die fünfgliedrige Hand behielt, so daß er, zumal nach Erfindung des aufrechten Gangs, die Hände dafür nutzen konnte, wofür andere Lebewesen auf das Gebiß angewiesen waren. Ihm konnte die Hand zum Greifen und Begreifen dienen, so daß man diese Entwicklung auch bezeichnen könnte als „Vom Gebiß zum Begriff“. Durch händiges Be-greifen und Zugreifen konnte homo sich die Dinge an-eignen. Die Hand konsolidiert die Sphäre der Eigenheit und dann auch des Eigentums. Auf was ich nicht zugreifen kann, das bleibt mir in seiner Unbegreiflichkeit fremd, ist mir nicht zu eigen.

Das Greifen der Hand gelingt (oder mißlingt) im Augenblick, während das davon zu unterscheidende Fassen in einer Art Berührungslust andauern darf. Die Hand, die den Brotteig knetet, faßt hinein und tut es immer wieder. Das ist nicht eine Folge von Griffen. Beides aber Greifen und Fassen sind Modi, in denen die Hand noch in ihrem vollen Recht ist und noch nicht vollständig zum Verschwinden gebracht wurde – aber wer knetet heute noch sein Brot?

⁴ S. dazu: Analytische Handlungstheorie, hrsg. v. G. Meggle. Frankfurt a. M. 1977; bezeichnenderweise will Nicholas Rescher die Frage „Was ist eine Handlung?“ durch die Frage ersetzen „Wie ist eine Handlung zu beschreiben?“, was nichts anderes ist, als erste Frage unsichtbar zu machen, nicht aber sie zu beantworten. N. Rescher: Handlungsaspekte.- In: dass., p. 1-7. Zu berücksichtigen ist allerdings dabei, daß Theory of Action insbesondere in der Folge der Soziologie von Talcott Parsons Äquivalent und beeinflusst ist von der Soziologie Max Webers, dessen Handlungsbegriff ebenfalls bereits nichts mehr mit den Händen zu tun hat.

⁵ Zu dieser theologischen und dann naturphilosophischen Vorgeschichte dieses Topos s. J. Vogl: Das Gespenst des Kapitals. 3. Aufl, Zürich 2011, p. 41 in Referat von St. Andriopoulos, in der Darstellung von J. Glanvill.

Selbst magische Praktiken, angefangen von der heilenden Hand bis hin zur Puppe im Voodoo-Zauber, sind auf den Vollzug durch die Hand angewiesen. Novalis spricht von der Magie der Berührung von Körper und Seele im Liebesakt und hebt die Rolle der Hand dabei eigens hervor, von der „Händeberührung“ bis zum „Grif an die Geschlechtsteile“.⁶ Das Verlangen nach einer nicht-handelnden „*bloßen* Magie“ dagegen entsteht nach Novalis aus einer „Trägheit“.⁷ Das allgemeine Charakteristikum magischer Praktiken ist die Unmittelbarkeit des Zugriffs auf die Kräfte der Natur, dabei spielt die Hand selbstverständlich eine wesentliche Rolle. Mit der Mittelbarkeit des wissenschaftlich-technischen Zugriffs und damit des Rückgangs der Bedeutung der Magie seit der frühen Neuzeit verlor auch die Hand im Kontakt mit der Natur an Bedeutung. Und es gibt ja enorm beliebte Sportarten, wie Fußball, wo die Benutzung der Hand (von wenigen festgelegten Ausnahmen abgesehen) ausdrücklich verboten ist, oder Sportarten, in denen die Hand nur hilfsweise in der Verwendung eines Geräts benutzt wird, wie Tennis, Tischtennis oder Badminton. In letzteren Praktiken tritt ein Gerät zur Unterstützung der Hand in Aktion. In diesen Mensch-Geräte- oder allgemeiner Mensch-Maschine-Interaktionen bleibt der Mensch und seine Hand nicht, was er und sie vorher und außerhalb waren: Organ der Berührung, sondern wie Bruno Latour zu diesem Komplex einmal gesagt hat: „Mit der Waffe in der Hand bist du ein anderer Mensch.“⁸ Solches läuft der Subjekt-Handlungstheorie zuwider, die darauf besteht, daß das menschliche Subjekt ein freies Wesen sei, das die Waffe benutzen könne oder es bleiben lassen kann, was ja auch die NRA unermüdlich betont, um die uneingeschränkte Erlaubnis des Waffenbesitzes in den USA zu rechtfertigen. Und es gibt sogar anthropologische Theorien, die den Menschen nicht als ζῶον λόγον ἔχον bezeichnen, sondern als tool making animal.⁹ Der Mensch mit der Waffe oder dem Gerät in der Hand ist ja nicht primär deswegen ein anderer Mensch, weil sich im *Bewußtsein* des Handlungssubjekts etwas geändert hätte (das vielleicht sekundär auch, aber nicht zwangsläufig), sondern weil er, so ausgestattet, mehr oder anderes vermag. Eine Drohne von den USA aus zu steuern, um in Afghanistan Menschen oder Dinge zu vernichten, ist eine ganz andere Qualität als die Benutzung von Säge, Feile, Hammer usw. an der Werkbank des Hand-Werkers. Und ebenso groß ist der Abstand zwischen der Bedienung des da-Vinci-Systems durch einen Operateur und der „heilenden Hand“ des Masseurs oder des Chiropraktikers in der sogenannten „manuel-

⁶ Novalis: Schriften III. Darmstadt 1968, p. 264.

⁷ I. c., p. 408.

⁸ B. Latour: Die Hoffnung der Pandora. Frankfurt a. M. 299, p. 218; zur Auseinandersetzung damit s. auch G. Gamm: Der unbestimmte Mensch. Berlin, Wien 2004, p. 134ff.

⁹ Diese Bemerkung wird Benjamin Franklin zugeschrieben, so jedenfalls wird es angeblich von Samuel Johnson kolportiert.

len Medizin“, die sich dezidiert von invasiven oder medikamentösen Therapien abgrenzt.¹⁰

Leroi-Gourhan: „... die vollkommensten Formen des Bauens, Töpferns und Webens sind auch heute noch auf die bloße Hand angewiesen.“¹¹ Auch Martin Heidegger spricht vom Hand-Werk und darunter faßt er bezeichnenderweise „alles menschliche Handeln“.¹² Folglich nennt er auch das, dem er in seiner Vorlesung „Was heißt Denken?“ nachspürt, nämlich das Denken, ein Hand-Werk. Er fährt fort:

„Mit der Hand hat es eine eigene Bewandnis. Die Hand gehört nach der gewöhnlichen Vorstellung zum Organismus unseres Leibes. Allein das Wesen der Hand läßt sich nie als ein leibliches Greiforgan bestimmen oder von diesem her erklären. Greiforgane besitzt z.B. der Affe, aber er hat keine Hand. ... Nur ein Wesen, das spricht, d.h. denkt, kann die Hand haben und in der Handhabung Werke der Hand vollbringen. ... nur insofern der Mensch spricht, denkt er; nicht umgekehrt, wie die Metaphysik es noch meint. Jede Bewegung der Hand in jedem ihrer Werke trägt sich durch das Element, gebärdet sich im Element des Denkens. Alles Werk der Hand beruht im Denken. Darum ist das Denken selbst das einfachste und deshalb schwerste Hand-Werk des Menschen, wenn es zu Zeiten eigens vollbracht sein möchte.“¹³

4. HANDGREIFLICHKEITEN

Die Hand, insofern sie als Greiferin tätig ist, legt die Handgreiflichkeiten nahe. Schon der Chirurg greift, allerdings zum beabsichtigten Wohle und meist mit (u.U. unterstellten) Einverständnis des Patienten, verletzend in einen anderen Körper ein. Handgreiflichkeiten allgemein sind Formen der Gewalt, und Gewalt markiert zu meist ein Versagen und einen Rand oder ein Ende des Textes. Insofern kann die Hand auch ein Vehikel zum Verlassen der uns verbindenden Textualität sein. In den Handgreiflichkeiten ist oft aber die Hand gar keine Greiferin, die Hand zeigt sich als geballte Faust. Sie berührt nicht mehr heilend oder verführend, sondern sie schlägt zu, manchmal, wie man so sagt, besinnungslos. Indem die Dimension des Sinns (des kommunikativen Textes) verlassen wird, kann sie zur sinnlosen, d.h.

¹⁰ Auf die Konsequenzen des Verschwindens der Hand hat nachdrücklich Leroi-Gourhan hingewiesen: „Auf der Ebene des Individuums und vielleicht auch auf der Ebene der Spezies stehen wir also in Zukunft vor dem Problem einer Regression der Hand.“ A. Leroi-Gourhan: Hand und Wort. Frankfurt a. M. 1980, p. 320.

¹¹ I. c., p. 303. Ergänzend wäre zu verweisen auf eine Vielzahl kulinarischer und auch konditorischer Verrichtungen, die nur oder überwiegend Hand-Werk sind, vor allem wenn es gut werden soll. S. K. Röttgers: Kritik der kulinarischen Vernunft. Bielefeld 2009.

¹² M. Heidegger: Was heißt Denken? Frankfurt a. M. 2002 (GA VIII), p. 17.

¹³ I. c., p. 18f.

weder epistemisch noch normativ verfaßten Gewalt werden, in der der Andere nicht mehr als Anderer im kommunikativen Text, sondern nur noch als Körper ist, und ebenso das Selbst. Schließlich stehen in sinnloser Gewalt auch Zukunft und Vergangenheit nicht mehr zur Verfügung. Nur in reiner Gegenwärtigkeit wird in der handgreiflichen Gewalt der Text verlassen.– Aber die handgreifliche Hand und ihre Faust sind Extrempänomene dessen, was die Hand alles kann.

5. DIE LESE

Die Hand stellt sich nicht nur der Chirologie und Chiromantie als ein zu dechiffrierender Text dar, sondern die Hand selbst kann lesen. Was die Sehenden mit den Augen vermögen, leisten die Blinden mit den lesenden Berührungen nicht nur in der Blindenschrift, sondern sehr viel allgemeiner durch das Ertasten der Eigenschaften und Strukturen der Dinge und Körper. Darüber hinaus und noch allgemeiner kommt ihr diejenige Lese im Sinne des Einsammelns oder Aufsammelns zu, die Heidegger in seinem „Logos“-Aufsatz¹⁴ als die Grundstruktur des Logos herausgestellt hat. Die Lese ist der Logos, sie geschieht mit der sammelnden Hand.

Noch nicht auf die Hand bezogen, sondern auf das Gehör hatte Herder seinerzeit die Vernunft, die ja Logos im Deutschen zu sein beansprucht, auf das Vernehmen bezogen. Damit steht Herder der kommunikativen Situation näher als Heidegger es je vermocht hat (trotz des § 25 von „Sein und Zeit“, der das Mitsein behandelt). Allerdings kann die Hand zwar lesen, aber nichts hörend vernehmen; sie dient daher nicht dazu, die Position des Anderen im kommunikativen Text zu charakterisieren.

Es gibt allerdings eine Theorie, die eine Brücke dazu schlagen könnte, und das ist die von Lukrez entwickelte und in der Postmoderne vermehrt aufgenommene und weiterentwickelte Theorie der Simulakren. Der materialistische Atomismus eines Lukrez hat nämlich ein Problem damit, die sinnliche Wahrnehmung verständlich zu machen. Es müssen irgendwie Atome vom wahrgenommenen Gegenstand ausgehen und in den Wahrnehmenden eingehen. Lukrez wählt als Schlüsselphänomen für Wahrnehmungen die Berührung. Es ist evident, daß bei einer Berührung etwas von einem Körper auf einen anderen übergeht, z.B. Wärme; dem Phänomen widmen wir unten einen eigenen Abschnitt. Nach Lukrez läßt sich das auf das Sehen übertragen. Die berührende Hand erschließt das Sehen mit den Augen, sie liest. Man darf vielleicht sagen: in sehender Wahrnehmung geht Licht vom gesehenen Gegenstand aus, nämlich insofern er selbst leuchtend ist oder von der Sonne beleuchtet ein bestimmtes Licht an den Sehenden weitergibt. Beweis bei Lukrez: In absoluter Dunkelheit ist nichts sichtbar, weil nichts von den Gegenständen ausgeht

¹⁴ M. Heidegger: Logos (Heraklit, Fragment 50).- In: ders.: Vorträge und Aufsätze. Frankfurt a. M. 2000 (GA VII), p. 211-234.

und auf den Wahrnehmenden übergeht. Solche Ablösungen von der Oberfläche der Dinge nennt Lukrez Simulakren oder Bildchen. Die Hand kann lesen, weil es Simulakren gibt. Der Logos der Hand ist ihre Simulakren-Lese. Dieser Logos der Hand ist der Logos des Anderen, nicht der eines als autonom agierend unterstellten Selbst. Bekanntlich hatte Kant diese Struktur in seiner sogenannten kopernikanischen Wende umgedreht. Nicht der Gegenstand sendet Simulakren, die die Hand erspüren kann, sondern das Selbst (Kant sagt: das Subjekt) macht, d.h. fertigt seine Wahrnehmungen.

Zurück zum Logos der Lese von Simulakren; es ist nämlich noch etwas komplizierter. Der Materialismus von Lukrez ist ein radikaler Sensualismus: nur die Sinne, als anima auf den ganzen Körper verteilt, also auch in der Hand präsent, sprechen die Wahrheit. Die Hand spürt die Wahrheit des Dings oder des anderen Körpers, von ihrer Oberfläche her. Aber andererseits beruht die ganze fundamentale Atomtheorie auf der Unsichtbarkeit der Atome, wegen ihrer minimalen Größe. Also muß das Denken, der animus, hinzukommen, das per analogiam Schlüsse auf das Jenseits der Oberflächen zieht. Gültig sind diese Schlüsse freilich nur, wenn sie mit den sinnlichen Erfahrungen kompatibel sind; über die Kompatibilität wacht ein integrierendes Seelenvermögen, das anima und animus koordiniert. In der Konkurrenz von Kopf (oder bei Lukrez Brust als Sitz des animus) und Hand ist es die anima, u.a. die Hand, die die Wahrheit spricht und qua Simulakren Schlüsse auf das Jenseits der Oberflächen zuläßt. Genau genommen vermittelt die Hand aber nicht den Gegenstand oder den anderen Körper, sondern setzt qua Simulakren ein Bild an die Stelle des Objekts. Insofern ist die Berührung durch die Hand ein reiner affirmativer Simulationsraum. Die weitere Ausführung, inwieweit der Hedonismus von Lukrez genau auf dieser Affirmation der Simulakren und der Simulation aufbaut, erspare ich mir an dieser Stelle, weil sie zu weit von der Hand abführte. Nur so viel: symbolisch verweist die Fünfgliedrigkeit der Hand auf die Pluralität nicht nur der Sinne im Sinne der diffundierten anima, sondern auch auf die Vielfalt der Lüste, die die Hedonisten dem stoischen Konzept der Einheit der Lust als vernünftiger Freude entgegensetzten.¹⁵

Auch Novalis spricht an der bereits zitierten Stelle von einer Berührung von Körper und Seele im Liebesakt. Wo sich bei Lukrez noch, jedenfalls ansatzweise ein anima und animus koordinierendes Seelenvermögen blicken läßt, tritt bei Novalis an genau dieser Stelle das reine, relationale Phänomen der Berührungsprozesse.

¹⁵ G. Deleuze: *Logique du Sens*. Paris 1969, p. 314-324.

6. GESTIK

Die Hand verschwindet, aber sie verschwindet (noch) nicht in Akten der Gestik: im Zeigen, im Händegeben bei Begrüßungen und im Handschlag zur Besiegelung einer Einigung, und selbst mitwirkend in Umarmungen. Oft verschwindet sie aber auch in nichtssagenden Metaphoriken wie etwa, seine Hände in Unschuld waschen.¹⁶

7. DIE BLINDEN, DIE MIT DEN HÄNDEN SEHEN

In seinem „Dioptrik“ machte Descartes die Bemerkung, daß die Blindgeborenen quasi mit den Händen sehen und dem Blindenstock, mit dem sechsten Sinn. („... mais considerés la en ceus qui, estant nés aueugle, s’en sont seruis toute leur vie, & vous les trouverés si parfaite & si exacte, qu’on pourroit quasi dire qu’ils voyent des mains, ou que leur baston est l’organe de quelque sixiesme sens, qui leur a esté donne au defaut de la veüe.“¹⁷) Das Thema der Blinden ist im 17. und 18. Jahrhundert vielfältig diskutiert worden, angestoßen von William Molyneux in einem Brief an John Locke; er wirft dort die Frage auf, ob ein Blindgeborener, der durch Tasten eine Kugel und einen Würfel gleicher Größe und Beschaffenheit zu unterscheiden gelernt hat, wenn er nun sehend geworden wäre, durch bloßes Sehen ohne Zuhilfenahme der Hände die beiden Objekte unterscheiden könne. Die Vermutung Molyneuxs ist, daß er es nicht könne; Locke in seinem „Essay Concerning Human Understanding“,¹⁸ nimmt die Frage auf und schließt sich der negativen Antwort an, weil der sehendgewordene Blindgeborene die Seherfahrung und die Tasterfahrung nicht ohne weiteres kombinieren könne, da es angeborene Ideen nicht gibt, die die Koordination beider Erfahrungswelten a priori allenfalls leisten könnten. Erst wenn der ehemals Blinde die Objekte betasten darf, kann er die Erfahrungswelten miteinander in Beziehung setzen. Diese empiristische These zweier separater Erfahrungswelten, zurückgehend auf verschiedene, separate Sinne, wurde vielfach als unbefriedigend empfunden,¹⁹ so daß sich eine ausgedehnte Diskussion entspann; in

¹⁶ Cf. A. Demandt: Hände in Unschuld. Köln, Weimar, Wien 1999.

¹⁷ R. Descartes: Œuvres, ed. Ch. Adam et P. Tannery, vol. VI. Paris 1902, p. 84; cf. J.-L. Nancy Ego sum. Zürich, Berlin 2014, p. 64.

¹⁸ J. Locke: An Essay Concerning Human Understanding, ed. J. W. Yolton. 2. Aufl. London, New York 1965, I, p. 114.

¹⁹ Michel Serres schreibt dazu: „Viele Philosophen beziehen sich auf den Gesichtssinn, nur wenige auf das Gehör, und noch weniger setzen ihr Vertrauen auf den tast- oder Geruchssinn. Die Abstraktion zerschneidet den empfindenden Körper; sie grenzt Geschmack, Gehör und Tastsinn aus, behält nur Gesichtssinn und Gehör, Anschauung und Erkenntnisvermögen, zurück. Abstrahieren heißt weniger den Körper hinter sich lassen als ihn in Stücke schneiden: Analyse.“ M. Serres: Die fünf Sinne. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1994, p. 24.

seinen „Nouveaux Essais“ widersprach Leibniz dieser Ansicht: Sein Argument ist, daß Blindgeborene sehr wohl Geometrie lernen können, d.h. aus Tasterfahrungen abstrakte Vernunftschlüsse ziehen können; das befähigt den sehend Gewordenen, qua geometrischer und d.h. vernunftgeleiteter Erkenntnis die Seherfahrungen den zwei Objekten richtig zuzuordnen.²⁰ Es ist hier nicht der Ort, diese ausgedehnte Diskussion nachzuzeichnen; es soll vielmehr aus der Geschichte nur noch Diderots früher Aufsatz „Brief über die Blinden, zum Gebrauch für die Sehenden“²¹ erwähnt werden. Diderot radikalisiert die Befunde von Molyneux und Locke, indem er behauptet, daß „der Tastsinn feiner als der Gesichtssinn werden kann“, ja daß er dazu dient, „dem Auge eine genaue Kenntnis von der Übereinstimmung des Gegenstandes mit der Vorstellung, die es von ihm bekommt, zu vermitteln.“²² Diderot gibt sich mit den bisherigen Begründungen dafür, daß dieser hypothetische Mensch tatsächlich sofort – und ohne Berührung der Gegenstände und ohne um sie herumzugehen – unterscheiden kann, nicht zufrieden. Er sagt: Die geometrischen Erfahrungserkenntnisse erlangt der Blinde durch seinen Körper, durch Bewegungen des Körpers, vor allem aber der Hand. Die wiederholten leiblichen Erfahrungen prägen sich seinem Gedächtnis ein. „Der Blindgeborene ... bezieht alles auf seine Fingerspitzen“²³. Seine Erkenntnisse haben daher eine ganz andere Struktur, ebenso wie auch – so Diderot in einem Urteil, das er später zurückgenommen hat – seine Moral eine ganz andere, primitivere sei.

In der fünften seiner „Römischen Elegien“ spricht auch Goethe von der „sehenden Hand“. Aber der Kontext führt weit weg von den Blinden. Goethe geht es um eine Intensivierung der Wahrnehmung; daher ist das Fühlen mit der sehenden Hand supplementiert von dem Sehen mit dem fühlenden Auge, und zwar konkret in der Wahrnehmung einer marmornen Statue: „Und belehr‘ ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab? Dann versteh‘ ich den Marmor erst recht; ich denk‘ und vergleiche ...“²⁴ Dieses vergleichende Denken neben Auge und Hand bezieht sich erinnernd auf eine reale Geliebte. Und wir verstehen, daß die sehende Hand auch den Körper der Geliebten so berührt hatte, wie jetzt den Marmor. Die Verschränkung von Hand und Auge, von Sehen und Fühlen wird hier bei Goethe aufgehoben im erinnernden Denken.

20 G. W. Leibniz: Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand / Nouveaux Essais sur l'entendement humain, hrsg. v. W. v. Engelhardt u. H. H. Holz. Frankfurt a. M. 1961, I, p. 159ff.

21 D. Diderot: Philosophische Schriften, hrsg. v. A. Becker. Berlin 2013, p. 11-77.

22 I. c., p. 43, 60f.

23 I. c., p. 23.

24 J. W. Goethe: Werke, hrsg. v. F. Strehlke. Berlin o. J., II, p. 21.

Jacques Derrida – wie sollte es bei ihm anders sein? – schreibt von dem Blinden, der mit der Hand nicht liest, sondern schreibt: „Die Hand des Blinden bewegt sich einsam und losgelöst durch einen unbestimmten Raum, sie tastet, fühlt oder streichelt, während sie schreibt, sie vertraut auf das Gedächtnis der Zeichen und supplementiert das Sehen...“²⁵ Gewissermaßen Heidegger zitierend, schreibt er weiter: „Die Sprache spricht, sie spricht von sich, d.h. sie spricht *von der Blindheit*. Stets spricht sie zu uns *von der Blindheit (her)*, die sie konstituiert.“²⁶ Das Tasten der Hand des Blinden wird gezeichnet in Zeichnungen der Hand des Blinden „mit der Hand als einem Organ von Manipulationen, Manövern, ‚Manieren‘, mit dem Spiel oder der Arbeit der Hand, so daß die Zeichnung letztlich eine *Chirurgie* ist.“²⁷ In der Folge analysiert Derrida eine Serie von Bildern, deren Gegenstand die Heilung des Blinden von Jericho durch Jesus ist. Sein Hauptaugenmerk gilt dabei sowohl der Hand des Blinden als auch der des Heilands. Aber auch in den weiteren Interpretationen stellt Derrida die Bedeutung der Hand für die Blinden heraus: vor-austastend erspüren sie, was auf sie zukommt, die zukünftige Berührung oder den Fall.

Das Ungenügen der Hand und damit die Diskriminierung derjenigen Menschen, die wegen Blindheit primär auf die Hand angewiesen sind, kann bis zu der Vorstellung fortgesetzt werden, daß die Hand ein unzureichendes Mittelglied ist. So sagt der Maler Conti in Lessings „Emilia Galotti“: „Ha! daß wir nicht unmittelbar mit den Augen malen! Auf dem langen Wege, aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel, wie viel geht da verloren!“²⁸ Das wird von ihm gesteigert zu der Behauptung, daß Raphael auch dann „das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicher Weise ohne Hände wäre geboren worden...“²⁹ Eine größere Abwertung der Hand läßt sich kaum denken. Ironischerweise arbeitet die Computer-Simulationstechnik, Neuroimaging genannt, genau daran, den Bild-Gedanken unmittelbar, d.h. ohne Hand-Griffe zum Bild werden zu lassen, also an der Kreation eines Raphael ohne Hände.³⁰

„...mehr oder weniger direkt, auf eine mehr oder weniger sichtbare Weise, spielt die Hand oder das Wort Hand eine unermeßliche Rolle in der gesamten Hei-

²⁵ J. Derrida: *Aufzeichnungen eines Blinden*. München 1997, p. 11.

²⁶ *ibd.*

²⁷ *l. c.*, p. 12.

²⁸ G. E. Lessing: *Werke in drei Bden*. München, Wien 1982, II, p. 521f.

²⁹ *l. c.*, p. 522; cf. dazu M. Wetzel: „Ein Auge zuviel“. *Derridas Urszenen des Ästhetischen*.- In: *Derrida: Aufzeichnungen eines Blinden*, p. 129-153.

³⁰ „Mit einem hochauflösenden Tomografen und einer speziellen Software können Forscher sichtbar machen, was beim Menschen gerade vor dem inneren Auge abläuft.“- So bereits 2013! (Können Computer Gedanken „lesen“.- In: *VDI nachrichten* 39 (2013).

deggerschen Begrifflichkeit seit *Sein und Zeit...*“, sagt Derrida und leitet damit über zu unserem Abschnitt über Heidegger.³¹

8. DAS ZUHANDENE

Die Unterscheidung des Vorhandenen und des Zuhandenen steht bei Heidegger im Zusammenhang der Analyse der Weltlichkeit der Welt. Diese Analyse soll phänomenologisch verfahren und also nicht einfach in ontischer Weise erzählen und aufzählen, was es alles so gibt in der Welt oder was uns zufällig in den Blick kommt. „Welt wird [in der Metaphysik und im Alltagsverstand] als ontischer Begriff verwendet und bedeutet dann das All des Seienden, das innerhalb der Welt *vorhanden* [Hervorhebung, K.R.] sein kann.“³² Die phänomenologische Hinsicht dagegen verbleibt nicht beim Seienden, sondern will das Sein der Welt in den Blick rücken. Wenn wir so die Weltlichkeit der Welt ontologisch ansprechen, dann meinen wir die Struktur des In-der-Welt-Seins, d.h. die Weltlichkeit der Welt wird auf das Dasein bezogen. Heidegger schlägt also vor, von dem In-der-Welt-Sein des Daseins auszugehen; entschließt man sich dazu, dann erscheint Welt zunächst als Umwelt. Und der Bezug des Daseins auf die Umwelt ist der Umgang, und das ist mehr als nur „vernehmendes Erkennen“, sondern es ist das „hantierende, gebrauchende Besorgen“.³³ Nach dieser phänomenologischen Reduktion ist die Frage, welcher Modus des Seienden diesem Besorgen begegnet oder entspricht. Einen ersten Hinweis findet Heidegger im griechischen Sprachgebrauch, die Dinge des besorgenden Umgangs „πρόγματα“ zu nennen, d.h. auf Praxis Bezogenes, Heidegger selbst nennt sie „Zeug“ mit der gleichen begrifflichen Stoßrichtung auf Praxisbezogenheit. Und genau hier tritt der Begriff der Zuhandenheit auf. Dem nur theoretischen Blicken auf das Ding entgeht dessen Zuhandenheit für den besorgenden Umgang des Daseins. Für die begriffliche Unterscheidung von Vorhandenheit und Zuhandenheit ist der Bezug auf die Hand fundamental. Das Vorhandene liegt distanziert *vor* der Hand, dem Blick preisgegeben und erst dadurch und sekundär dem Zugriff durch die Hand. Das Zuhandene aber ist der Hand im besorgenden Umgang ganz nah. Das Zuhandene ist „in der Nähe“.³⁴ Damit hat es den „*Charakter der unauffälligen Vertrautheit*“.³⁵ Aber es ist eben nicht das Blicken, das das Vorhandene vom Zuhande-

³¹ J. Derrida: Aufzeichnungen eines Blinden, p. 69.

³² M. Heidegger: *Sein und Zeit*. Frankfurt a. M. 1977 (GA II), p. 87; zur Interpretation s. auch R. Schubert: *Das Problem der Zuhandenheit in Heideggers „Sein und Zeit“*. Frankfurt a. M. 1995; Ch. Henning: *Zuhandenheit/Vorhandenheit*.- In: *Hist. Wb. Philos.* XII. Basel 2004, Sp. 1424-1426.

³³ l. c., p. 90.

³⁴ l. c., p. 137.

³⁵ l. c., p. 139.

nen wie Ferne und Nähe zu unterscheiden lehrt. Wichtig ist, daß nicht ein zuvor theoretisch schon Vorhandenes in der Praxis des Besorgens erst zu einem Zuhandenen gemacht würde. Umgekehrt: Erkennen als spezifischer Modus des In-der-Welt-Seins „dringt erst *über* das im Besorgten Zuhandene zur Freilegung des nur noch Vorhandenen vor.“³⁶

Die Nähe des Zuhandenen zur Hand garantiert nicht umstandslos dessen Verwendbarkeit: das Zeug könnte auch unbrauchbar sein, ohne indes auf den Status eines bloß Vorhandenen zurückzufallen. Innerhalb des Zuhandenen kann man jedoch auch etwas vermissen, es ist nicht, wie Heidegger ausdrücklich sagt, „zur Hand“.³⁷ In dem Fall ist das Fehlende zwar vorhanden, sonst könnte man es gar nicht vermissen, aber es verbleibt in Unzuhandenheit. Ja mehr noch, je dringlicher das Vermissen ist, desto mehr erscheint auch das sonstige Zuhandene als bloß Vorhandenes, die Lücke im Strukturganzen (der „Verweisungen“) des Zuhandenen. In solchem Mißlingen geht, so sagt Heidegger, „das Zuhandene in gewisser Weise seiner Zuhandenheit verlustig.“³⁸ Ein Bruch in dem Welt-Verweisungszusammenhang tritt auf. Heidegger faßt zusammen: „In-der-Welt-sein besagt nach der bisherigen Interpretation: das unthematische, umsichtige Aufgehen in den für die Zuhandenheit des Zeugganzen konstitutiven Verweisungen.“³⁹

Heidegger erläutert am Schreinerhandwerk, daß der Zusammenhang des Denkens mit der Hand nicht am mehr oder weniger instrumenteller oder technischer Zurüstung bemißt, sondern an der durch keine Mittelbarkeit hindurchgegangene Beziehung zum Holz: die Hand des Hand-Werkers behandelt Ahorn anders als Eiche. Es ist eigentlich klar, und Heidegger brauchte es nicht zu sagen, aber er tut es doch, daß er damit nicht meint, „der Zustand unseres Planeten lasse sich in absehbarer Zeit oder überhaupt je wieder in eine Dorfidylle verwandeln.“⁴⁰ Dergleichen unterstellen ja manche schlecht unterrichteten Polemiker.

Zuhandenes steht, wie gesagt, in engem Zusammenhang mit der Weltlichkeit der Welt. „Welt ist in allem Zuhandenen immer schon ‚da‘.“ Oder noch deutlicher: „Welt ist es, aus der her Zuhandenes zuhänden ist.“⁴¹ Bezieht man diese Verweisung des Zuhandenen auf Weltlichkeit, dann wird der Zusammenhang von Hand und Welt offenkundig. Die Hand ist es, die im Zuhandenen den Zusammenhang zur Weltlichkeit der Welt begründet.

³⁶ I. c., p. 96.

³⁷ I. c., p. 98.

³⁸ I. c., p. 100.

³⁹ I. c., p. 102.

⁴⁰ M. Heidegger: Was heißt Denken? Frankfurt a. M. 2002 (GA VIII), p. 26.

⁴¹ Beides in ders.: Sein und Zeit, p. 111.

Erst angesichts des Handschuhs bemerkt Heidegger, daß es nicht nur *die* Hand gibt, sondern deren zwei und zwar zwei verschiedene. Allerdings ist das für Heidegger nicht wesentlich, ebenso wie es nicht wesentlich ist, daß *der* Mensch als zwei verschiedene Geschlechter vorkommt. Heidegger spricht vom Schreiben und damit von dem Denken im Schreiben, und das geschehe mit *der* Hand, der einen Hand. Maurice Blanchot gab dagegen zu bedenken, daß der meisterliche Schriftsteller stets mit zwei Händen schreibt, der einen, die die Schrift führt, und der anderen, die nicht schreibt und das Schreiben des Schreibenden interpunktiert, unterbricht, die also gewissermaßen das Nichtschreiben schreibt.⁴² Man könnte auch eine andere Form der Textualität anführen, etwa das Musizieren, das bei den meisten Instrumenten mit zwei Händen in je spezifischer Funktion ausgeführt wird. Aber das paßt nicht zu Heideggers Umkehrung, nämlich daß nicht der Mensch Hände habe, sondern daß *die* Hand ihn hat, und zwar genau deswegen weil der Text, das Wort oder die Lese/Logos ihn beansprucht, und das funktioniert nur im Singular *der* Hand: nicht mehrere Hände / Logoi nehmen ihn in Anspruch. So zeigt sich: Heideggers Philosophie ist – trotz aller Ablehnung von Monismen und Substantialismen – gerade keine pluralistische Philosophie. Und Derrida macht gegen das Herz von Heidegger darauf aufmerksam, daß auch bei Heidegger die beiden Hände im Gebet zusammenfinden, sich falten zu einer Einfalt.⁴³ Daran knüpft sich die etwas kuriose Unterscheidung von Menschenhand und Affenhand an. Vor dem Hintergrund seiner Hinführung von Denken als Hand-Werk sagt Heidegger, daß der Affe keine Hand hat, sondern nur ein Greiforgan.⁴⁴ Anders als des Affen Greiforgan kann man demzufolge von der Hand nicht sagen, daß der Mensch sie „hat“, welcher Absetzung von Animalität dann Derrida ein „Nicht-Wissen“ attestiert.⁴⁵ Deswegen ist für Heidegger der Text nur als Hand-Schrift wirklich;⁴⁶ und eine Geschichte der Art des Schreibens würde eine allmähliche „Zerstörung des Wortes“ enthüllen, daher Heideggers Vorbehalte gegen Schreibmaschine und Diktaphon. Heute ist diese Entwicklung noch stärker sichtbar durch die binäre Digitalisierung jedes einzelnen Buchstabens, die jede Verbindung des Denkens und seiner Hand-Schrift mit dem Erfassten unterbricht, bzw. zerbricht, bis hin zur OCR und den Spracherkennungssystemen à la Voice Pro oder Dragon. Derrida weist darauf hin, daß Heideggers eigene Texte hand-schriftlich entstanden sind: seine Hand ist in die Textualität verwickelt.⁴⁷ So kann Heidegger folgern, nämlich daß auch Denken ein Hand-Werk ist.

⁴² M. Blanchot: Das Neutrale. Zürich, Berlin 2010, p. 98.

⁴³ J. Derrida: Geschlecht (Heidegger). 2. Aufl. Wien 2005, p. 80.

⁴⁴ M. Heidegger: Was heißt Denken?, p. 50f.

⁴⁵ J. Derrida: Geschlecht (Heidegger), p. 65.

⁴⁶ M. Heidegger: Parmenides. Frankfurt a. M. 1982 (GA LIV), p. 119.

⁴⁷ J. Derrida: Geschlecht (Heidegger), p. 56.

Wenn Schreiben in der Hand-Schrift und sein Denken als Hand-Werk sich der Hand verdanken, dann kommt es – und das ist ganz wichtig für das Verständnis des Heideggerschen Philosophierens – weniger auf das Gesagte an als vielmehr auf das Sagen, d.h. die Textualität: *Wie* sagt Heidegger, wenn er *etwas* sagt? Und dieses *Wie* läßt sich nicht in die Beantwortung der Frage nach einer Methode einfangen. Methode nämlich verlangt die Eindeutigkeit des Schritt-für-Schritt. Einer solchen Linearität sträubt sich Heideggers vielfältiger Gebrauch und Ausnutzung bzw. Ausforschung von Polysemien. Aber noch einmal: Heidegger ist kein Pluralist. Seine Ausforschung von Polysemien dient immer dem, was er vielfach „Versammlung“ nennt, also einer Figur, die eine Vielfalt (in *einer* Hand) zusammenfaßt, ohne sich doch einer simplifizierenden Eindeutigkeit zu ergeben. Auf diese Weise deutet Heidegger – im Einklang mit der Etymologie – den „Ort“ als Spitze, in der alles zusammenläuft, der äußerste, eine Punkt, der eine Pluralität zusammenfließen läßt zu dem Stich, z.B. eines Speers. Da der „Stich“ aber eingebettet ist in die Prozessualität eines Denkens, führt seine Versammlung nicht zu einem Platonismus oder Plotinismus des Einen, sondern bleibt in sich eine Wiederholung (Wieder-Holung) der Vielfalt des prozessualen (Text-) Bildes.⁴⁸

Die Hand bei Heidegger meint nicht nur die im Hand-Werk und in der Hand-Schrift tätige Hand, sondern auch die im Zeichen zeigende, d.h. die in der Spitze eines einzelnen Fingers tätige. So gibt es einen direkten Zusammenhang zwischen der Hand und dem Zeigen, dem Zeichen und damit letztlich des Sprechens im Text. Wie die Hand über die Zuhandenheit die Weltlichkeit der Welt begründet, so konstituiert sich im Zeigen die Textualität des Textes.

Nicht unerwähnt bleiben soll, daß Heidegger später (1936) über die Unterscheidung von Zuhandenheit und Vorhandenheit sagt: „Die Ontologie der Zuhandenheit und ihres Verhältnisses zur Vorhandenheit ist nicht nur in sich unzureichend, sondern abwegig!“⁴⁹ Nun ist für ihn zur Erhellung der Weltlichkeit der Welt nicht mehr der Gebrauch von „Hammer und Zange“ fundamental, sondern das Ereignis, „sich einrichtend in Werk, Wort, Tat“.⁵⁰

9. UNTERWEGS ZU EINER PHILOSOPHIE DER BERÜHRUNG

Als *der* Philosoph der Berührung darf vielleicht Novalis gelten. Seine diesbezüglichen Aufzeichnungen gehen aus von einer sehr grundsätzlichen Fichte-Kritik, die

⁴⁸ An dieser Stelle wäre ein Vergleich mit Walter Benjamins „Dialektik im Stillstand“ reizvoll.

⁴⁹ M. Heidegger: Zu eigenen Veröffentlichungen. Frankfurt a. M. 2018 GA LXXII, p. 65. l. c., p. 67; übrigens – das sei ganz nebenbei und nicht ohne Stolz vermeldet – hielt Heidegger am 1. 12. 1924 vor der Ortsgruppe Hagen der Kant-Gesellschaft einen Vortrag, und zwar u.d.T. „Dasein und Wachsein“.

dann u.a. einen Fichteanismus ohne Nicht-Ich postulieren und den Gedanken fortsetzen zu der entscheidenden These: „(Wozu überhaupt ein *Anfang*? Dieser unphil[osophische] – oder halbphil[osophische] Zweck führt zu allen Irrthümern.) Theorie der *Berührung* – des *Übergangs* –Geheimniß der Transsubstantiation.“⁵¹ Diese Art der Kritik erstreckt sich ebenso auf Schelling, der nicht prozessual denkt, d.h. nicht vom Phänomen der Berührung ausgeht, d.h. nicht von der Kette der Berührungen,⁵² die das Leben als solches ausmacht, nämlich als „Action“ der Berührungen von Körpern und von Körper und Seele. Novalis fordert daher eine „Berührungskunde“.⁵³ Folgende Elemente einer solchen Berührungskunde werden von Novalis selbst aufgeführt: Im Akt der Berührung entsteht etwas, das seinerseits die Modifikation des Individuums bewirkt, einseitig, vor allem aber auch wechselseitig im Berührenden und im Berührten in Indifferenz. Nur diese wechselseitigen Berührungen sind für Novalis „ächte“ Berührungen.

Berührung aber ist Abstand und Nähe zugleich. Die wechselseitigen Berührungen in ihrer Wirkung als Modifikation der Individuen können daher zu einer Harmonie der Seelen führen. Insofern ist das, was in der Berührung entsteht, die Erregung der einenden Kraft.⁵⁴ Sie vollzieht sich bei den Organismen als Berührung der Organe, vor allem des Hauptorgans, der Haut, und wir dürfen getrost ergänzen: der Hände. Diese Gedankenentwicklung von Novalis ist angeregt durch die Idee des Galvanismus, wie sie Johann Wilhelm Ritter konzipiert hat, nämlich als universales Prinzip der Deutung von Naturprozessen als Zusammenwirken von drei Elementen auf zwei verschiedenen Ebenen; Ritter war der erste, der die Bedeutung des Dritten in Prozessen jeglicher Art erkannt hatte und der diese Idee der Statik des durch Magnetismus und Elektrostatik nahegelegten Polaritätsdenken entgegensetzte. Abgelesen war diese Idee bei Ritter an der Prozessualität elektrochemischer Vorgänge. Novalis nimmt die Idee der Bedeutung des Dritten auf, ohne sie allerdings, soweit ich sehe, weiter auszuführen; er erklärt das Zugleich von Nähe und Distanz im Phänomen der Berührung als Effekt des Dritten.⁵⁵

⁵¹ Novalis: Schriften III. Darmstadt 1968, p. 383.

⁵² I. c., p. 470; Maud Meyzaud greift den Gedanken der Verkettungen, der „Anknüpfungen“ auf, der sich im Schaffen der Frühromantik als Dialogizität, als „Symphilosophieren“ ausgestaltet: M. Meyzaud: Anstelle des Staates.- In: Sozio-Ontologie und Staat, hrsg. v. K. Röttgers. Baden-Baden 2018, p. 53-79; zum Symphilosophieren s. auch K. Röttgers: Symphilosophieren.- In: ders.: Texte und Menschen. Würzburg 1983, p. 84-118.

⁵³ Novalis: Schriften II. Darmstadt 1965, p. 643.

⁵⁴ Novalis: Schriften III, p. 341.

⁵⁵ I. c., p. 293; übrigens hatte der mit Novalis symphilosophierend verbundene Freund Friedrich Schlegel, kein Verständnis für die Theorie der Berührung. An Schleiermacher schreibt er: „Wie nun seine Theorie der Zauberey, jener Galvanismus des Geistes und das

Wie sehr Berührtwerden mit reaktiver Berührung zusammenhängt, läßt sich auch an der Baby-Hand studieren. Jede noch so kleine Berührung, selbst durch einen Luftzug, löst die Gegen-Berührung des Greifens aus. Das kann man, wenn man noch anthropozentrisch dächte, auf einen Akteur zurechnen.⁵⁶ Postanthropozentrisch gesehen, wäre es angemessener zu sagen: Berührung findet statt, ist ein Ereignis, das im Zwischen als Nähe und Distanz in aktueller oder potentieller Gegenwart von Zweien geschieht.⁵⁷ Die freie Funktionalität der Hand ist nicht auf die Berührung lebender Körper beschränkt, wie es ja schon Heideggers Beispiel des Schreiners und Holzes veranschaulicht. Berührung ist auch Ertasten der Strukturen und der Potentialitäten der Dinge: Der Gegenstand „hört auf, ein der Intention passiv unterworfenen Material zu sein, bricht die Intentionalität und öffnet sie einem organisch-anorganischen Wechselprozeß: Wir gebrauchen den Gegenstand, indem wir spüren, was er gebraucht.“⁵⁸ Diesen Wechselprozeß, in dem Subjekt und Objekt vergleichgültigt werden, bringt Hans-Gustav von Campe zusammenfassend in die Formel „es rührt sich“.⁵⁹ Die Struktur des Materials teilt sich mit, es bricht oder spaltet sich an Stellen, die nicht intendiert werden konnten, die Hand hat die Grenze der Manipulation erreicht und überläßt sich anintentionalen Erfahrungen. Dem Hand-Werker erscheint dieser Entzug des Materials als Widerständigkeit oder gar als Scheitern einer Intention. Ein Lebewesen setzt dem manipulativen Zugriff Widerstand entgegen, das ist eine geläufige Erfahrung, aber auch am toten Ding begegnet der zugreifenden Hand der Widerstand in Form der Unverfügbarkeit und der Fuge, die aus der Tiefe des Seienden hervorbricht

Zwar ist jede Berührung die Verbindung von Nähe und Distanz; es gibt aber auch jene Fast-Berührungen ohne einen Kontakt. Sie wird insbesondere dann prägnant, wenn die Berührung unerwünscht ist oder unangenehm wäre. Und bei der Berührung mit Kontakt besteht der offensichtlich erhebliche Unterschied einer sanften Berührung mit geöffneter Hand, z.B. beim Streicheln, und der mit der umschließenden, greifenden Berührung mit der schließenden oder geschlossenen Hand. Antje Kapust hat diese beiden Typen als Grunddifferenz beschrieben und erstere mit dem paradoxen Begriff einer „Berührung ohne Berührung“ belegt. In dem Zusam-

Geheimniß der Berührung sich in seinem Geiste berühren galvanisieren und bezaubern, das ist mir selbst noch ziemlich geheim.“ Novalis: Schriften IV. Darmstadt 1975, p. 619f.

⁵⁶ S. dazu mit unendlich vielen empirischen Belegen A. Montagu: *Touching. The Human Significance of the Skin*. 2. Aufl. New York, Hagerstown, San Francisco, London 1977.

⁵⁷ S. auch H.-G. v. Campe: *Tägliche Technik. Studien zur Gestik der Verrichtungen*. Diss. Bielefeld 1982. Kassel 1987, p. 29.

⁵⁸ H.-G. v. Campe: *Tägliche Technik. Studien zur Gestik der Verrichtungen*. Diss. Bielefeld 1982, p. 9.

⁵⁹ l. c., p. 10.

menhang sagt sie: „... die *Nähe brennt auf der Haut* ... und zwar vor jedem *Gewahrwerden* von Berührung.“⁶⁰ Nur bei neurotischer Berührungsangst schwindet der Unterschied und wird zur unterschiedslosen Angst vor dem Unberührbaren. Die Bedingung der Möglichkeit einer „Berührung ohne Berührung“ besteht wie beim Phänomen der Verführung darin, daß Berührung sich im Zwischen ereignet, also eher der Figur der Ansteckung, tendenziell der gegenseitigen Ansteckung folgt als derjenigen der Kausalität, und sei es auch einer „Kausalität aus Freiheit“ eines autonom wollenden Handlungssubjekts.⁶¹ Sybille Krämer faßt dieses Geschehen in das schöne Bild: „Daher ist unsere Kommunikation weniger eine Begegnung zwischen ‚cogitos‘ vergleichbar als einem Tanz, bei dem ab und zu Berührung möglich“ ist.⁶²

Will man das Fremde verspeisen, aneignen oder verstehen, muß man es ergreifen; berühren reicht da nicht aus – die zwei Funktionen der Hand. Im Gegenteil, wer will schon das Hähnchen berühren, bevor er die Hähnchenschenkel verspeist, und wer will schon eine erotische Beziehung, wenn eine hermeneutische möglich und angesagt ist. Das Berührte ist gemäß Heidegger zuhanden; der Blick der Abstraktion liefert dagegen immer nur Vorhandenes; im Blick bleibt es außen vor der Berührung durch die Hand.

Berührung initiiert einen Prozeß. In der Berührung erscheint dem Berührten der/die/das Berührende als etwas Fremdartiges, weil es etwas zuvor Ruhendes in Erregung und Bewegung versetzt. Wie allem Fremden gegenüber kann die Reaktion sowohl Abwehr und Widerstand sein als auch Ansteckung. Die permanente Erregung ist ebenso wie die andauernde Erstarrung für alle Relationalität verderblich. Dem Berührenden mag es als Akteur verstanden primär um die Initiierung des Prozesses gehen, sekundär mag damit evtl. auch die Absicht auf ein bestimmtes Ziel (Prozeßergebnis) verbunden sein. Dem Neugeborenen ist alles fremd, er oder sie „weiß“ nicht, daß er oder sie sich nun auf das Atmen einlassen sollte; zu seinem Wohl wird dieser ihm oder ihr fremdartige Prozeß initiiert. Dieser Übergriff („Klaps“) ist eine fremderzwungene, gleichwohl wohltuende Einleitung eines Prozesses. Denn vor dieser Fremdberührung hatte das Neugeborene nicht den „Wunsch“ zu atmen, wozu auch, bisher lebte es sich doch auch ohne Atmen ganz gut. Aber im Nachhinein wird man sagen müssen, daß es ihn gehabt haben würde. Allgemeiner gesprochen: Takt (wörtlich von tangere, berühren) vermeidet nicht die

⁶⁰ A. Kapust: *Berührung ohne Berührung*. München 1999, p. 386.

⁶¹ Cf. auch R. Konersmann: *Die Unruhe der Welt*. Frankfurt a. M. 2015, p. 336 mit Bezug auf das subjektfreie Kontagionsmodell bei Montaigne und Girolamo Fracastoro.

⁶² S. Krämer: *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*. Frankfurt a. M. 2008, p. 101.

Berührung, Takt ist die Realität der Berührung im kontingenten Raum des Zwischen, der reinen Kontiguität.

Eine Zwischenbemerkung: Die Sozialphilosophie des kommunikativen Textes, d.h. des medialen Zwischen widerspricht nicht einer Berührungsphilosophie, sondern schafft theoretisch und kritisch Raum für sie, z.B. in der Abkehr von einer freihändigen Handlungstheorie des autonomen Subjekts der Moderne und Spätmoderne.

An die Fast-Berührung knüpfen auch Jean-Luc Nancys Überlegungen an, die ganz offenkundig vom Denken der deutschen Frühromantik beeinflusst sind. Die Fast-Berührung berührt das Unberührbare, sie ist der Sinn der Schwelle.⁶³ Daher fügt sich die Berührung nicht in eine Kontinuität ein, noch ist sie ein Diskontinuität begründender Bruch.⁶⁴ In seiner Anknüpfung an frühromantisches Denken bezeichnet Nancy Sinn als Berührung.⁶⁵ Wie schon Novalis seinerzeit sagte, spricht nun auch Nancy davon, daß die Nacktheit des Körpers die Gestalt eines Wunsches nach Berührung sei, ja selbst schon als solcher eine Berührung in Distanz ist. Das eigentliche Vermögen eines Körpers ist daher die Berührung eines anderen Körpers. In der Berührung ist das Miteinander-Sein, der zentrale Begriff der Nancyschen Sozio-Ontologie, Realität: wir berühren einander und sind in der Berührung, die uns geschieht, nicht nur vereint, sondern auch in Distanz.⁶⁶

Resümee: Wir haben die Bedeutung der Hand in zwei Zusammenhängen näher studiert: im Hand-Werk des Denkens und im Hand-Werk des Ereignisses der Berührung.⁶⁷ In beiden Untersuchungsfeldern war es das textuale Zwischen, das die Hand und ihr Werk auszeichnete. Die Hand verschwindet also nicht, sondern wird nur durch die subjektzentrierten Perspektiven in Techniken der Hybridisierung unsichtbar gemacht. Eine Archäologie der Hand, wie sie hier versucht wurde, macht ihre Omnipräsenz erneut sichtbar.

⁶³ J.-L. Nancy: *Le Sens de Monde*. Paris 1993, p. 132.

⁶⁴ I. c., p. 94f.

⁶⁵ J.-Luc Nancy: *singular plural sein*. 2. Aufl. Berlin 2004, p. 25ff.

⁶⁶ Zur Berührung s. auch A. Badiou: *Derrida, ou l'inscription de l'inexistant*. - In: *Derrida, la tradition de la philosophie*, hrsg. v. M. Crépon u. F. Worms. Paris 2008, p. 171-181, hier p. 180f.; Zur Selbst-Berührung, wie eine Hand die andere zum Objekt macht, dazu hat Maurice Merleau-Ponty treffliche Bemerkungen gemacht, auf die hier aber nicht einzugehen ist, weil die Selbstberührung, als reflexive Berührung ein abgeleitetes Phänomen ist, das eine eigene Behandlung verlangte.

⁶⁷ Zum Zusammenhang einer Philosophie der Berührung mit einer Philosophie des Übergangs s. K. Röttgers: *Metabasis. Philosophie der Übergänge*. Magdeburg o.J. [2002], p. 402ff.